

Bibliotheksgespräche

Zehn Jahre Kompetenznetzwerk für Bibliotheken: Internationale Kooperation und EU-Drittmittelberatung

KATHRIN HARTMANN IM GESPRÄCH MIT

FRÉDÉRIC BLIN, JULIA BORRIES, THORSTEN SIEGMANN UND GUIDO JANSEN

internationale
Kooperation

Kathrin Hartmann (KH): Frédéric Blin, Guido Jansen, warum ist internationale Kooperation für Bibliotheken relevant?

Frédéric Blin (FB): Ich sehe Bibliotheken als Tore zur Welt. Bibliotheken existieren, um die Perspektiven der Menschen zu erweitern, um ihnen neue Erfahrungen und Erkenntnisse zu ermöglichen, und um die Vielfalt der Kulturen zu bewahren und zur Geltung zu bringen. Dies ist, glaube ich, der innerste Kern der Existenz aller Bibliotheken der Welt. Internationale Kooperation bedeutet folglich für die Bibliotheken, Brücken zwischen diesen Kulturen, diesen Perspektiven, Erfahrungen und Kenntnissen aufzubauen. International zu denken ist für Bibliothekarinnen und Bibliothekare also nicht nur bedeutsam, es ist ein essentieller Bestandteil der beruflichen Identität.

Guido Jansen (GJ): Angesichts der grenzüberschreitenden Entwicklungen im Informationsumfeld ist internationale Kooperation heutzutage für Bibliotheken unverzichtbar. Ob Digitalisierung, Urheberrecht oder Datenschutz: Bibliotheken sind als »Information Provider« von all diesen globalen Entwicklungen betroffen. Effektive Regelungen in den genannten Bereichen können gar nicht mehr auf nationaler Ebene allein getroffen werden. Wir sind eingebunden in eine Vielzahl von Vertragswerken auf supranationaler Ebene, die tatsächlich auch die Arbeitswelt der Bibliotheken betreffen. Da müssen die Bibliotheken über Grenzen hinweg zusammenarbeiten, um ihre Position sichtbar zu machen und sicherzustellen, dass sie berücksichtigt wird.

KH: Welche Aufgaben sind denn bei internationalen bibliothekarischen Akteuren wie dem Weltbibliotheksverband IFLA angesiedelt?

Weltbibliotheksverband
IFLA

FB: Da würde ich besonders die Lobbyarbeit nennen. Die IFLA hat Beobachterstatus bei mehreren internationalen Organisationen wie UNO, UNESCO, WIPO oder dem Internet Governance Forum IGF. Das gibt dem Weltbibliotheksverband die einzigartige Möglichkeit, die Werte und Belange der Bibliotheken in diesen Foren auf höchster Ebene zu verteidigen. Das sieht man

z. B. jetzt bei WIPO, wo IFLA seit mehreren Jahren daran arbeitet, eine internationale Übereinkunft für Schranken des Urheberrechts für die Bibliotheken und Archive durchzusetzen. Aber IFLA ist auch ein Treffpunkt für die Bibliothekare der ganzen Welt, was für die Entwicklung einer gemeinsamen Identität sehr wichtig ist. IFLA hat zudem in den letzten Jahren mehrere Weiterbildungsprogramme durchgeführt, z. B. die Initiative »Building Strong Libraries Associations«, die Bibliothekarinnen und Bibliothekare in mehreren Ländern geholfen hat, sich zu organisieren und stärker zu werden. Lobbyarbeit und die Entwicklung des Berufs auf internationaler Ebene sind die zwei wichtigsten Aufgaben der IFLA und der anderen internationalen Verbände.

KH: Und welchen Mehrwert haben die Bibliotheken von der Arbeit der entsprechenden Akteure?

FB: Die Gewinne für die Bibliotheken sind potentiell sehr vielfältig. Wenn die Anstrengungen bei der WIPO erfolgreich sind, dann haben die Bibliotheken einen international gültigen rechtlichen Rahmen, der ihre Arbeit sehr erleichtern wird. Die Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die sich selbst in die internationale Arbeit einbringen, gewinnen zudem beträchtlich an Erfahrung, Sachkenntnis und Kontakten zu anderen Kollegen, und diese können sie dann in ihrer täglichen Arbeit nutzen. »Libraries on the agenda«, »Libraries: a force for change« oder »Strong libraries, strong societies« sind drei Themen von IFLA-Präsidentinnen in den letzten Jahren, welche die Rolle der Bibliotheken in der Gesellschaft verdeutlichen. Wenn es IFLA gelingt, mit solchen Themen die Staatsmänner und -frauen der Welt zu erreichen, dann profitieren alle Bibliotheken davon.

KH: Thorsten Siegmann, Sie leiten ein europäisches Projekt und arbeiten mit Partnern im europäischen Ausland. Was können deutsche Bibliotheken konkret vom Ausland lernen?

Thorsten Siegmann (TS): In der Zusammenarbeit in internationalen Projekten stehen für mich vor allem der direkte Erfahrungsaustausch und das Kennenlernen

anderer Ansätze im Vordergrund. Wir haben im Projekt Europeana Collections 1914–1918 beispielsweise mit britischen Partnern zusammengearbeitet, die hervorragende Kompetenzen im Bereich der Vermittlungsarbeit eingebracht haben. Dieser Erfahrungsaustausch entsteht zunächst, indem man sieht, was die anderen machen, und somit Anregungen bekommt, und im zweiten Schritt darüber, dass man in Arbeitstreffen konkrete Ansprechpartner hat, mit denen man sich austauscht. Das ist für alle Seiten sehr, sehr hilfreich.

GJ: Tatsächlich führen diese Kontakte und der direkte Erfahrungsaustausch auch zu konkreten neuen Projekten. Sie wissen ja, dass das Projekt »Lesestart« z. B. ursprünglich aus Großbritannien kommt, als »Bookstart«. Die Kampagne »Treffpunkt Bibliothek« ist eine Initiative, die ursprünglich in Österreich konzipiert wurde. Dies belegt anschaulich, dass wirklich wichtige Elemente der bibliothekarischen Veranstaltungsarbeit in der Bundesrepublik tatsächlich ihre Wurzeln jenseits unserer Grenzen haben und aus dem internationalen Erfahrungsaustausch, den Sie eben genannt haben, entstanden sind.

KH: Wie kommt man denn konkret dazu, ein internationales Projekt durchzuführen? Wie kommt man an seine Partner?

TS: In der Regel gibt es jemanden, der eine Idee für ein Projekt hat, die im besten Fall zu einer Ausschreibung der Europäischen Kommission passt. EU-Projekte werden in aller Regel in Konsortien durchgeführt, so dass vor der Antragstellung eine Gruppe weiterer Einrichtungen zusammengestellt wird, die sich am Projekt beteiligen – das spätere Konsortium. Im Projekt Europeana Collections 1914–1918 besteht das Kern-Konsortium aus Kontakten, die bereits vorher bestanden; aus der Kerngruppe der Bibliothèque nationale de France und Staatsbibliothek zu Berlin wurden weitere Nationalbibliotheken und andere Einrichtungen angesprochen, z. B. Bibliotheken, zu denen bereits vorher Kontakt bestand, sowie Einrichtungen, die zu dem Projektthema arbeiten bzw. Inhalte und Kompetenzen beisteuern können. Letzten Endes ist die Zusammenstellung eines Konsortiums eine Abwägung aus praktischen Aspekten, Ausschreibungskriterien, bestehenden Beziehungen und natürlich auch der Frage, welche Partner die benötigten Inhalte beisteuern können.

KH: Das heißt also, dass erfolgreiche EU-Projekte nur entstehen können, wenn man die Beziehungen schon vorher hat? Oder wäre es auch vorstellbar, dass man mit Partnern arbeitet, die man sich erst suchen muss?

TS: Es ist meiner Einschätzung nach hilfreich, wenn man schon erste Beziehungen hat. Nichtsdestotrotz kommen natürlich, sobald man eine konkrete Idee hat, immer auch weitere Einrichtungen und Institutionen dazu, an die man vielleicht im ersten Moment nicht gedacht hat und zu denen anfänglich noch keine Beziehung bestanden hat. Beispielsweise sind unsere serbischen Partner auf diesem Wege mit in das Projekt gekommen: Während die Beziehung zwischen Staatsbibliothek zu Berlin und Bibliothèque nationale de France bereits vorher bestanden hat, hat sich die Beziehung zur Nationalbibliothek in Serbien durch dieses Projekt erst ergeben.

KH: Mit wie vielen Partnern arbeiten Sie zusammen?

TS: Wir sind zwölf Einrichtungen im Projekt Europeana Collections 1914–1918. Dann gibt es noch das Projekt Europeana Newspapers in der Staatsbibliothek zu Berlin, in dem 17 Einrichtungen zusammenarbeiten. Für Europeana-Projekte ist das eine übliche Größe.

KH: Das hört sich auf jeden Fall nach einer Herausforderung an. Wie sieht diese Zusammenarbeit konkret aus? Wie oft treffen Sie sich? Was sind Ihre Aufgaben als Projektleiter?

TS: Die Arbeit des Koordinators hängt stark davon ab, wie das Projekt aufgebaut ist und wie gut es funktioniert. Alle Projekte sind in Arbeitspakete oder Work Packages unterteilt und jedes Arbeitspaket hat einen eigenen Leiter. Als Koordinator ist man daher nicht für das komplette Projekt allein verantwortlich. Ein Großteil der täglichen Abstimmungen findet in der Gruppe der Arbeitspaket-Leiter statt. In unserem Projekt gibt es z. B. vier Arbeitspakete. Das sind erstens die allgemeine Projektkoordination, inkl. Projektmanagement und Finanzen, zweitens die Auswahl der zu digitalisierenden Inhalte und die Netzwerkerweiterung, also das Finden und Einbinden weiterer Partner. Das dritte Arbeitspaket ist der Digitalisierung gewidmet, also vom Scannen der ausgewählten Objekte über die Erzeugung der Metadaten und Volltexte bis zum Harvesting-Prozess. Das Arbeitspaket Nummer vier heißt »Dissemination and Education« und beschäftigt sich mit der Bekanntmachung der Projektergebnisse und deren eigentlichen Nutzung: Das beginnt mit dem Flyer und Publikationen, reicht über die Vorstellung des Projekts und seiner Ergebnisse auf Konferenzen und eigenen Veranstaltungen bis hin zur Entwicklung von eigenen Websites, wie der E-Learning-Website oder dem Themenportal Europeana 1914–1918, das im Rahmen einer Kooperation der Europeana Erstwelt-

internationaler
Erfahrungsaustausch

EU-Projekte

kriegsprojekte entstanden ist. An einem Projekt beteiligte Einrichtungen können bereits während der Antragsstellung entscheiden, in welche Arbeitspakete sie sich mit welchen Aufgaben einbringen wollen. In unserem Fall war es so, dass es etwa alle vier bis fünf Monate Projekttreffen auf der Konsortiumsebene mit allen beteiligten Partnern gab. Dabei handelte es sich meistens um zweitägige Treffen, bei denen man alles bespricht, was von aktueller Bedeutung ist. Daneben gibt es Arbeitsgruppen und natürlich intensive Kommunikation über Skype, über Telefon und per E-Mail zwischen allen beteiligten Partnern.

KH: Was sind Ihrer Meinung nach die Herausforderungen in einem solchen Projekt?

TS: Meiner Erfahrung nach ist es enorm wichtig, dass sich mindestens eine Person im Projekt diesem wirklich mit vollem Einsatz widmen kann. Neben den eigentlichen Aufgaben aus dem Projektplan entstehen immer auch Aufgaben, die auf den ersten Blick oder im Vorfeld nicht erkannt wurden oder erst später relevant werden. Wirklich wichtig ist zudem, den Projektplan einzuhalten und aufzupassen, dass man nicht ins Hintertreffen gerät. Die drei Jahre, die man häufig für ein Projekt hat, wirken auf den ersten Blick sehr lang. Wenn man allerdings nicht gleich zu Beginn loslegen kann, führt das in der Regel zu Verspätungen, die man im Nachhinein nur sehr schwer wieder einholen kann. Beziehungen und Kooperationen außerhalb des Projektkonsortiums können außerdem eine große Herausforderung darstellen. Wir haben beispielsweise mit mehreren technischen Dienstleistern und mit der Europeana Foundation eng zusammengearbeitet. Auch wenn die externen Partner in aller Regel ähnliche Ziele haben, sind sie nicht direkt dem Projektzeitplan und seinen Inhalten verpflichtet. Das bedeutet, über die im Projektplan festgelegten Aufgaben hinaus gibt es noch weitere Fragen zu klären und abzustimmen. Das kann sehr zeitintensiv werden. Auch diese Ressourcen sollte man von Beginn an einplanen. Das gleiche gilt für Unvorhergesehenes: So stellt ein Partner beispielsweise fest, dass man zwar das Projekt von Anfang an regelmäßig abgerechnet hat, dass es aber einen Fehler gab und die Abrechnung nochmal neu gemacht werden muss. Das kann vorkommen. Es ist dann aber enorm wichtig, dass jemand da ist, der auch die Zeit hat, sich »reinknien« zu können. Wenn das Projekt für alle beteiligten Mitarbeiter nur eine »Nebenbei-Aufgabe« ist, kann man es aufgrund seiner Komplexität nicht wirklich befriedigend und gut umsetzen.

KH: Jetzt haben wir schon einiges dazu gehört, welche Ressourcen unerlässlich sind für die Umsetzung eines umfangreichen EU-Projekts, nun wäre es interessant zu erfahren, was eine Bibliothek für die Antragstellung benötigt?

Julia Borries (JB): Wenn eine Bibliothek im Rahmen eines Projektes Gelder von der Europäischen Union beantragen möchte, ist es zunächst erforderlich, sich im großen Dickicht der Informationen zur EU-Förderung einen Durchblick zu verschaffen. Es gibt auf EU-Ebene verschiedene Programme, die für Bibliotheken interessant sind. Da muss zunächst geklärt werden, welches Programm kommt für unsere Einrichtung und unser Projekt überhaupt in Frage. Im Falle der Europeana-Reihe handelt es sich um wissenschaftlich ausgerichtete Projekte, die unter die Förderung des 7. Forschungsrahmenprogramms fallen. Dessen Nachfolger, Horizont 2020, ist vom Aufwand und von der Komplexität her wohl das anspruchsvollste Förderprogramm der EU. Ich kann mich Herrn Siegmann nur anschließen: An erster Stelle ist es daher unerlässlich, eine Person zu haben, die die Zeit und Kompetenzen hat, einen Durchblick zu gewinnen und sich voll und ganz dem Projekt widmen kann. Hierzu kann die EU-Drittmittelberatung des Kompetenznetzwerks Unterstützung leisten: dort werden u.a. Informationen gebündelt und bereitgestellt, relevante Ausschreibungen der EU im Blick behalten und über verschiedene Informationskanäle verteilt. Neben dem zeitlichen und personellen Aufwand ist eine weitere Hürde die Partnersuche. Wenn nicht schon ein Netzwerk oder Kontakte bestehen, gilt es, Partner zu finden – auch hier kann die Drittmittelberatung Hilfe leisten. So kann die Beratungsstelle ein Partnergesuch weitervermitteln und die Partnersuche eines möglichen Antragstellers unterstützen.

KH: Thorsten Siegmann, wie lange haben Sie denn an Ihrem Antrag geschrieben? Wie viel Zeit ist da reingeflossen, wie viel Aufwand mussten Sie betreiben?

TS: Der Europeana Collections 1914–1918-Antrag hat drei bis vier Monate Vorbereitungszeit in Anspruch genommen, das ist aber ein absolutes Minimum. Besser ist es, etwa ein Jahr vor der Abgabe des Antrags das Konsortium aufzubauen und spätestens ein halbes Jahr vor der Abgabe mit dem Schreiben zu beginnen.

Neben der Projektdurchführung ist die Antragsphase mindestens genauso wichtig. Auch an dieser Stelle ist meiner Erfahrung nach auf jeden Fall mindestens eine Person nötig, die sich nahezu in Vollzeit

Horizont 2020

Europeana Foundation

um den Antrag kümmern kann. Mit dem Projektantrag – der sogenannten Description of Work – bekommen alle beteiligten Einrichtungen eine klare Vorstellung davon, wie das Projekt ablaufen wird, wissen um ihre Zuständigkeit und Verantwortung im Projekt und kennen die Anteile, die sie einbringen sollen. Wenn diese Fragen erst später geklärt werden, kann das zu großen Diskussionen und Verzögerungen führen – es ist also sinnvoll, diesen Aufwand zu Anfang zu investieren. Die Antragstellung besteht neben dem reinen Schreiben auch zu großen Teilen aus Kommunikation und Wartezeiten. Ich muss diverse Informationen von Partnern, die ich für die Antragstellung benötige, einbringen. Allein die Zusammenstellung von Content-Listen kann schnell mehrere Wochen bis Monate dauern, z. B. wenn mehrere Abteilungen in einer Einrichtung daran beteiligt sind oder es sich um bisher nicht erschlossene Bestände handelt, die noch gesichtet werden müssen. Auch der Registrierungsprozess für eine neue Einrichtung bei der EU und die Bereitstellung von Gründungsurkunden etc. sollte nicht unterschätzt werden.

Am Ende der Antragsphase sollte jedes EU-Projekt bereits einen möglichst detailliert ausgearbeiteten Projektplan haben. Wenn dieser Plan gut ist, sagt er klar und deutlich, welcher Partner für welche Aufgaben zuständig ist und bis wann diese zu erfüllen sind, wie das Projekt strukturiert ist, wie es ablaufen soll, wie Entscheidungen getroffen werden und was benötigt wird, um die Projektziele zu erreichen. Zudem sollte der Plan im Falle eines Digitalisierungsprojekts sehr genau definieren, welcher Partner welche Content-Anteile einbringt und wie diese aussehen sollen. Grundsätzlich sind auch spätere Änderungen im Rahmen von Amendment-Verfahren möglich, wenn sich z. B. während des Projekts eine Teilsammlung als zu fragil für die Digitalisierung herausstellt. Aber es ist für die praktische Arbeit sehr hilfreich, schon zu Beginn genau zu wissen, wo man hinmöchte. Des Weiteren kann ich gerade unerfahrenen Projektantragstellern nur dazu raten, die Hilfe von mit EU-Projekten erfahrenen Kollegen aus der eigenen und aus anderen Einrichtungen oder von Beratungsstellen wie dem KNB in Anspruch zu nehmen. Nicht, weil man selbst nicht weiß, wo es hingehen soll, sondern weil viele Erfahrungswerte – Wie hoch dürfen meine Reisekosten sein? Welche Schlagwörter müssen wirklich in dem EU-Antrag drinstehen, damit er durch die Vorprüfung durchkommt? Welche Bereiche müssen neben den Kernzielen des Projekts außerdem im Antrag abgedeckt sein? – nur schwer ohne Erfahrung zu überblicken oder einzuschätzen sind.

KH: Das scheint ja den Mythos zu bestätigen, dass EU-Projekte grundsätzlich mit viel Aufwand verbunden sind, ohne notwendigerweise erfolgreich zu sein. Wem würden Sie dazu raten, Anträge zu stellen?

JB: Es kommt zunächst wieder darauf an, um welchen Bibliothekstyp es sich handelt. Bei Öffentlichen Bibliotheken bietet sich beispielsweise zum Einstieg in die EU-Förderprogramme das Bildungsprogramm Erasmus+ an, da dort der Aufwand, der in einem Projektantrag steckt, im Verhältnis um einiges geringer und niedrigschwelliger ist als beispielsweise in dem EU-Forschungsprogramm Horizont 2020 – welches angesichts der Themen und Ressourcen vorrangig für Wissenschaftliche Bibliotheken interessant ist. Zudem lassen sich über Erasmus+ Partner für neue EU-Projekte finden; es gibt die Möglichkeit, dass Einzelpersonen ins Ausland reisen, dass sie Praxiserfahrung in einer anderen Einrichtung in einem europäischen Mitgliedsstaat machen und dass sich über solche Austausche neue Kontakte knüpfen lassen. Ein aktuelles Beispiel ist die Stadt- und Regionalbibliothek in Erfurt, die durch einen Wechsel des Leiters nun in einem EU-Bildungsprojekt mit einem sechsköpfigen Konsortium vertreten ist.

KH: Sie sind noch mittendrin in Ihrem Projekt, Thorsten Siegmann? Oder ist es schon komplett abgeschlossen und Sie planen schon das nächste?

TS: Wir sind gerade in der abschließenden Abrechnungsphase. Das Projekt ist im April zu Ende gegangen, aber – und das ist vielleicht auch wichtig zu wissen – die Arbeit ist damit noch nicht abgeschlossen: Vor allem die koordinierende Einrichtung und die Arbeitspaketleiter werden nach Projektende noch mindestens zwei weitere Monate mit dem Projekt beschäftigt sein. Es müssen die Abschlussberichte geschrieben werden. Etwa zwei Monate nach Projektende findet die Abschluss-Review statt, die finale Projektprüfung durch von der EU beauftragte Gutachter. Parallel dazu läuft die Abrechnung, inkl. der Nachfragen von EU und Gutachtern und ganz zum Ende erfolgt die abschließende Zahlung. Erst wenn man diese erhalten hat, ist das Projekt wirklich vorbei. Ein Projekt besteht also aus einer Antragsphase, einer Arbeitsphase, in der die vereinbarten Projektziele erreicht werden müssen, und der Berichts-, Abrechnungs- und Prüfungsphase im Anschluss. Dies sollte bei der Antragstellung mit berücksichtigt werden, denn diese Phase erfordert weitere Personalressourcen und ist ein verpflichtender Bestandteil.

Bildungsprogramm
Erasmus+

Projektplan

Abschluss eines Projekts

KH: Gibt es schon ein Folgeprojekt oder eine ganz neue Idee?

TS: Ideen haben wir viele. Leider passen die aktuellen Ausschreibungen nicht so gut zu unseren Ideen; vor allem weil die EU sich aus der Förderung von Digitalisierung momentan vollständig zurückgezogen hat, was bedauerlich ist. Wir würden sehr gern weitermachen, z. B. mit weiteren Digitalisierungsprojekten, gerade auch in diesem Netzwerk der Partner, mit denen wir erfolgreich zusammengearbeitet haben. Genauso gern würden wir die Bestände zum Ersten Weltkrieg, die wir jetzt digitalisiert haben, noch besser aufbereiten, stärker miteinander vernetzen, stärker kontextualisieren.

KH: Das heißt, für Ihre Projektideen im Bereich Digitalisierung gibt es gar keine Chance, diese umzusetzen, weil die Fördermittel fehlen?

TS: In Bezug auf die EU-Förderung, die sich in den letzten Jahren stark verändert hat – wir haben unser Projekt 2011 begonnen und waren damit eines der letzten reinen Digitalisierungsprojekte für die Europeana – sind große Digitalisierungs- und Aggregationsprojekte in naher Zukunft unmöglich. Letztlich gibt es neben der EU noch andere Drittmittelgeber, daher muss man sich für reine Digitalisierungsprojekte aktuell an anderen Stellen umsehen.

KH: Dann hoffe ich, dass Sie Mittel und Wege finden ... Wenn die Digitalisierung nicht mehr ein Förderschwerpunkt der EU ist, was wären denn Themen, die eine Aussicht auf Finanzierung haben im aktuellen Förderprogramm für Bibliotheken?

JB: Generell muss man dazu sagen, dass die Schwierigkeit zurzeit noch darin besteht, dass die neue Förderperiode gerade erst begonnen hat. Diese geht bis 2020 und die neu aufgesetzten Programme sind teilweise neu strukturiert und umgestellt worden; es besteht gerade noch sehr viel Orientierungsbedarf. Das geht nicht nur potenziellen Antragsstellern, sondern auch den kundigen EU-Beratungsstellen so. Wenn ich jetzt akut ein Projekt durchführen möchte, ist das vielleicht nicht besonders tröstlich, v. a. weil viele Ausschreibungsfristen für 2014 schon vorbei sind, bzw. unmittelbar bevorstehen. Aber die Situation wird sich im nächsten Jahr nochmals ändern, wenn die neuen Arbeitsprogramme aufgesetzt werden. Dann wird mehr Klarheit darüber bestehen, wo man mit seinem Thema vielleicht »andocken« kann. Zur Digitalisierung möchte ich anmerken, dass das Kulturprogramm »Kreatives

Europa« möglicherweise Chancen bietet, wenn auch vielleicht nur im Anschluss an Ihr jetziges Projekt, Herr Siegmann. Dieses Programm hat keine festen Ausschreibungsthemen, sondern gibt nur eine Projektform vor; die Themen und Inhalte sind offen. Natürlich müssen Sie sich an gewissen Kriterien orientieren, z. B. Kulturförderung, Stärkung des Kreativsektors o. ä., aber zum einen wird ganz klar die Bibliothek als förderfähige Organisation definiert und zum anderen die Digitalisierung von Kulturobjekten und der Zugang zum kulturellen Erbe zum Ziel gemacht. Dort können möglicherweise existierende Digitalisierungsprojekte fortgeführt werden.

KH: Jetzt haben wir viel darüber gehört, wie man mit konkreter Projektarbeit international als Bibliothek aktiv werden kann, aber da gibt es doch sicher noch andere Möglichkeiten?

GJ: Das ist in der Tat so. Der Arbeitsbereich Internationale Kooperation widmet sich in enger Zusammenarbeit mit Bibliothek & Information International, mit den bibliothekarischen Personenverbänden, aber auch mit dem Goethe-Institut, gerade der Identifizierung solcher Möglichkeiten. Außerdem möchte der Arbeitsbereich durch die Veröffentlichung von Informationen zu Bibliothekspolitik und -gesetzen im Ausland auf dem Bibliotheksportal zunächst sichtbar machen, was im Bibliothekswesen anderer Länder geschieht und eventuell Inspiration sein könnte für Bibliotheken in der Bundesrepublik. Daneben versuchen wir aber auch, die Teilnahme deutscher Fachleute an der internationalen Lobbyarbeit zu unterstützen. Dies geschieht z. B. über das IFLA-Nationalkomitee Deutschland, dessen Sekretariat ebenfalls am Arbeitsbereich Internationale Kooperation des KNB angesiedelt ist und sich besonders der Einbindung deutscher Fachleute in die Strukturen des Weltbibliotheksverbands widmet. Dadurch soll sichergestellt werden, dass sowohl die Stimme der deutschen Fachgemeinde dort gehört wird als auch dass die internationale Fach- und Lobbyarbeit, die von der IFLA geleistet wird, ihren Weg in die hiesige bibliothekarische Diskussion findet.

Ein wesentliches Element unserer Arbeit auf europäischer Ebene ist überdies die Unterstützung der vom Dachverband EBLIDA entwickelten Initiativen und Kampagnen in Deutschland. Dazu gibt es verschiedene Beispiele, ein im Moment sehr aktuelles ist die Kampagne »The Right to E-Read« bzw. »E-Medien in der Bibliothek – mein gutes Recht!«, zu der es auch eine Online-Petition an die EU gibt. In Zusammenarbeit mit den nationalen Verbänden in Deutschland und Österreich konnte bereits erreicht werden, dass

Digitalisierungsprojekte

internationale Fach- und
Lobbyarbeit

eine große Zahl von Bibliotheken sich engagiert, zahlreiche Medien über die Kampagne berichten und zudem auch deutsche Politikerinnen und Politiker für die Position der Bibliotheken in dieser spezifischen Frage nochmals sensibilisiert werden.

KH: Fällt dies denn auf fruchtbaren Boden? Sie haben jetzt schon viel darüber gesprochen, warum internationale Kooperation wichtig ist. Aber gibt es denn tatsächlich ein großes Interesse von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren in Deutschland daran?

GJ: Ich würde das Interesse der deutschen Fachgemeinde an internationalen Entwicklungen als »divers« bezeichnen, da es u. a. sehr stark von der Größe der jeweiligen Institution abhängt. Die Deutsche Nationalbibliothek, die Staatsbibliotheken, die großen Öffentlichen Bibliotheken, die großen Universitätsbibliotheken sind oft selbst direkt in den internationalen fachlichen Austausch involviert und verfügen über Personal für entsprechende Aufgaben wie z. B. die Publikation in internationalen Fachzeitschriften oder die Betreuung von Fachbesucherinnen und -besuchern aus dem Ausland. Für kleinere Einrichtungen ist es aufgrund der Personalsituation oft schwierig, sich neben den »Kernaufgaben« auch der Information über internationale Entwicklungen zu widmen. Das versucht der Arbeitsbereich aufzufangen, indem wir den Einstieg in internationale Themen möglichst niedrigschwellig zu halten versuchen. Ein Werkzeug dafür ist die z. Zt. von uns vorbereitete Lancierung einer deutschen Fassung der englischsprachigen Internetseite des Weltbibliotheksverbands. Dadurch hat die hiesige Fachgemeinde für Informationen zur internationalen Bibliotheksarbeit und -politik zumindest nicht mehr die tatsächlich noch oft als Hürde wirkende Sprachbarriere zu bewältigen. Aber es gibt natürlich immer noch – und das ist auch in gewisser Hinsicht nachvollziehbar – die Empfindung, dass die Beschäftigung mit internationalen Entwicklungen das Sahnehäubchen ist, aber nicht der Tortenboden der eigenen Arbeit. Dem kann man aber entgegenhalten, dass viele erfolgreiche bibliothekarische Aktivitäten in der Bundesrepublik tatsächlich auf Ideen aus dem Ausland basieren.

KH: Kann ein Interesse an der internationalen Dimension von Bibliotheksarbeit auch aus EU-Projekten erwachsen?

TS: Ja, auf jeden Fall. Wir haben bisher vor allem über Herausforderungen, Probleme und Aufgaben gesprochen, wobei die positiven Seiten an internationaler Zusammenarbeit m. E. noch viel wichtiger sind. Jenseits

des direkten Erfahrungsaustausches, über den wir zu Anfang gesprochen hatten, entsteht aus der Vernetzung mit internationalen Kolleginnen und Kollegen die Kenntnis, was anderswo gemacht wird und vor allem auch wie es gemacht wird. An mehreren Stellen im Projekt hat die Vernetzung dazu beigetragen, aus anfänglicher Skepsis gangbare Wege zu entwickeln, so dass die anfänglich vereinbarten Projektziele erweitert und übererfüllt wurden, weil alle davon profitiert haben. Aus dieser Art der Zusammenarbeit kann also eine sehr produktive Dynamik entstehen. Das bezieht sich zum einen auf die Zusammenarbeit zwischen den beteiligten Partnern im Konsortium, aber auch natürlich auf die Ergebnisse, die jetzt den Nutzern zur Verfügung stehen. So war eine wichtige Frage, wie sich die Sammlungen zum Ersten Weltkrieg von verschiedenen Einrichtungen aus verschiedenen Ländern in unterschiedlichen Sprachen, gemeinsam präsentieren lassen. Obwohl es kein festes Ziel aus dem Projektplan war, ist es gelungen, über alle Partner hinweg gemeinsam Schlagwörter für die Sammlungen zu vergeben, so dass die zusammengehörigen Objekte in der Europeana einfacher und sprachübergreifend gefunden werden können. Und das bietet einen Zusatznutzen für die Einrichtung, die ihre Sammlung mit den Sammlungen von anderen Einrichtungen verknüpft hat, genauso wie für die Nutzer, die mit einer Suche Objekte mit gemeinsamen Bezügen zueinander finden, wie beispielsweise Digitalisate, die sich dem Komplex Schützengrabenkrieg oder Propaganda aus verschiedener Perspektive widmen. Nicht zuletzt führt die Präsentation der Projektergebnisse und des Projekts an sich im internationalen Kontext zu einer erhöhten Sichtbarkeit der einzelnen beteiligten Einrichtungen in Presse und Medien. Durch die aktuelle Präsenz des Themas Erster Weltkrieg in den Medien entsteht ein großes Interesse an unserem Projekt und eben dadurch auch wiederum an der Staatsbibliothek zu Berlin und den weiteren Partnern. Und so profitieren alle davon.

KH: Sie haben damit sehr schön belegt, wie für die Nutzer von Bibliotheken durch eine solche internationale Kooperation ein unmittelbarer Mehrwert entsteht. Herr Blin, wie relevant ist diese Arbeit auf der nationalen und lokalen Ebene?

FB: Die Arbeit, die von den internationalen Verbänden wie IFLA gemacht wird, kann wirklich nur relevant werden, wenn sie von den lokalen Akteuren unterstützt und weitergetragen wird. Sehr wichtig ist es, dass nationale Verbände, aber auch die größeren Bibliotheken, diese Arbeit kommunizieren und lokale Projekte oder

gemeinsame Präsentation
über Sprachgrenzen hinweg

internationale Bibliotheks-
arbeit und -politik

Ideen aus dem Ausland

Programme im Zusammenhang organisieren. Der IFLA Trend Report z. B. wurde genau mit dieser Absicht produziert: Er ist eine Ressource, die durch internationale Arbeit zusammengeführt wurde, die aber nur durch lokale Anwendung ihr Ziel erreichen wird.

KH: Wird denn auch Best Practice aus Deutschland international nachgefragt, oder haben wir eine Einbahnstraße im Bereich internationaler Kooperation?

GJ: Es ist tatsächlich so, dass in verschiedenen Ländern – das hat historische, aber auch kulturelle Gründe – bestimmte Kompetenzen im Bibliothekswesen sehr ausgeprägt sind. Herr Siegmann verwies ja gerade schon auf die britischen Kollegen, die sehr gute Vermittlungsarbeit machen. In Großbritannien sind das Marketing und die Kommunikation von Bibliotheksdienstleistungen und ihrem gesellschaftlichen Mehrwert sehr etabliert; die Bibliotheken haben das dort schon früh gelernt. Das hat man hierzulande denn auch mit großem Interesse gesehen, und seit einigen Jahren sind deutsche Bibliotheken diesbezüglich auch sehr aktiv, was ja auch durch die Arbeit des KNB und der Verbände stark gefördert wird. Aber es gibt auch in

der Bundesrepublik natürlich bestimmte Tätigkeitsbereiche, die für die Fachszene des Auslands interessant sind. Die Bundesrepublik ist unter anderem führend in der Buchrestaurierung, das finden nicht nur unsere europäischen Nachbarn spannend. Dazu kommt der ganze Bereich des Bibliotheksbaus, der Bibliotheksarchitektur. Die zahlreichen Beispiele der Planung und Umsetzung von Neu- und Umbauten sowohl wissenschaftlicher als auch Öffentlicher Bibliotheken in Deutschland werden mit großem Interesse verfolgt und sind auch immer wieder Gegenstand von Fachbesuchen ausländischer Expertinnen und Experten. Damit überschneidet sich ein weiterer Gegenstand des Interesses ausländischer Fachkolleginnen und -kollegen, nämlich das Thema »Grüne Bibliothek«. Und darüber hinaus beobachtet man im Ausland sehr aufmerksam, mit welchen Modellen in Deutschland die »E-Ausleihe« in Bibliotheken umgesetzt wird. Das wären nur einige von vielen Bereichen, in denen der Wissenstransfer auch in die andere Richtung geht.

KH: Thorsten Siegmann, das Beispiel aus England hat Sie so begeistert, aber gab es umgekehrt eine serbische, französische oder englische Kollegin, die beson-

KOMPETENZNETZWERK FÜR BIBLIOTHEKEN (KNB)

Das Kompetenznetzwerk für Bibliotheken (KNB) beim Deutschen Bibliotheksverband e.V. feiert 2014 sein 10-jähriges Bestehen. Innerhalb des Netzwerks werden Dienstleistungen für die Gesamtheit der Bibliotheken in Deutschland erbracht. Das Spektrum umfasst Statistik, Normung, Leistungsmessung, Fachinformation, Fördermittelberatung und Internationales.

Internationale Kooperation

Neben der Information über internationale bibliothekspolitische Entwicklungen und der inhaltlichen Begleitung der Interessenvertretung und der Lobbyarbeit der Bibliotheksverbände liegt ein besonderer Schwerpunkt des Arbeitsbereichs in der Förderung von Innovation im Bibliothekswesen durch den Wissensaustausch mit dem Ausland und die Vermittlung von internationaler Good Practice. Das nationale Sekretariat des IFLA-Nationalkomitees ist hier angesiedelt, außerdem arbeitet der Arbeitsbereich in vielen internationalen bibliothekarischen und nicht-bibliothekarischen Gremien mit.

EU- und Drittmittelberatung

Um deutsche Bibliotheken bei der Akquise von Fördermitteln zu unterstützen und ihnen darüber hinaus die Teilnahme an internationalen Projekten zu erleichtern, unterhält das KNB eine Beratungsstelle für EU- und Drittmittel. Über diese Stelle werden Fördermöglichkeiten für Bibliotheken auf EU- sowie auf internationaler, nationaler und regionaler Ebene identifiziert und in persönlicher Beratung vor und während der Antragstellung passgenau vermittelt. Neben Informationen zu EU-Rahmenprogrammen werden Ausschreibungen und Antragsmodalitäten von privaten und öffentlichen Förderern über geeignete Medien und Veranstaltungen verbreitet und relevante Kenntnisse zur Drittmittelakquise weitergegeben.

www.knb.bibliothekverband.de

deres Interesse an der Arbeit der Staatsbibliothek gezeigt hat?

TS: Die Begeisterung ist natürlich gegenseitig: Ich denke, für alle Partner gilt, dass sie mit Menschen und Einrichtungen zusammengearbeitet haben, die irgendwie anders, besser, auf interessantere Art und Weise machen oder eben so, wie man von alleine nicht darauf gekommen ist. Diese Zusammenarbeit von verschiedenen Kolleginnen und Kollegen im internationalen Kontext ist, glaube ich, für alle Seiten sehr, sehr hilfreich und bereichernd.

KH: Vieles von dem, was wir jetzt gehört haben, macht große Lust, international zusammenzuarbeiten. Welche Wege in dieses Arbeitsfeld gibt es denn für interessierte Bibliotheken?

GJ: Der Wege sind viele: Der einfachste ist, sich zunächst über das Bibliotheksportal, den zweiwöchigen dbv-Newsletter oder die Internetseite des IFLA-Nationalkomitees Deutschland über aktuelle Ereignisse und Trends im internationalen Bibliothekswesen zu informieren. Im nächsten Schritt könnte man auf der Seite von Bibliothek & Information International schauen, welche Möglichkeiten es für einen Besuch in einer Bibliothek im Ausland gibt. Eine Inspiration hierfür können die zahlreichen Reiseberichte der BII-Stipendiaten sein, die auf der Internetseite dieses wichtigen Gremiums abgerufen werden können. Und wenn man sich langfristig international betätigen möchte, so wäre die Mitarbeit in den verschiedenen Sektionen der IFLA denkbar, die sich mit spezifischen Themen beschäftigen, z. B. mit Bibliotheksdienstleistungen für multikulturelle Bevölkerungen, Bibliotheksbau, Wissensmanagement, Kinder- und Jugendbibliotheken usw. Dies ist allerdings eine Form der internationalen Arbeit, die schon eine gewisse Erfahrung, Zeit und zumindest fortgeschrittene Englischkenntnisse erfordert. Wichtig wäre hierfür zunächst die Teilnahme am jährlichen »IFLA-Weltkongress Bibliothek und Information«, um einen Eindruck von Arbeitsfeldern und Arbeitsweisen des Weltbibliotheksverbands zu bekommen.

TS: Auf einer ganz praktischen Ebene können Einrichtungen, die bereits Teile ihrer Bestände digitalisiert haben und diese in die Europeana einbringen möchten, sich auch direkt an die Europeana Foundation wenden. Von dort werden Kontakte zu einem Aggregator hergestellt, über den die Bestände in die Europeana einfließen können. Das ist – wenn alle technischen Voraussetzungen bestehen – mit einem Aufwand von ein paar Wochen durchaus zu bewerkstelligen. Darüber

hinaus kann sich jede Einrichtung aktiv in das Europeana Network einbringen: Das Europeana Network richtet z. B. eine jährliche Tagung aus, und es gibt Arbeitsgruppen zu verschiedenen Themen. Dort ist Mitarbeit in der Regel sehr willkommen und einfach möglich.

KH: Es gibt sicher noch weitere Fördermöglichkeiten. Wir sprachen vorhin kurz über Mobilitätsprogramme der EU.

JB: Einzelpersonen können über das Bildungsprogramm Erasmus+ internationale Luft schnuppern – Bibliotheken werden in diesem Programm als Bildungsinstitution definiert. Bibliothekare bzw. angehende Bibliothekare haben die Möglichkeit, in einer Einrichtung, beispielsweise in Frankreich oder Italien etc. zu erleben, wie vor Ort gearbeitet wird. Wenn die Person zudem bestimmte Kompetenzen hat im Bereich E-Learning oder Sprachvermittlung, kann sie diese in der anderen europäischen Institution einbringen. Der mögliche Zeitraum bewegt sich zwischen zwei Tagen und zwei Monaten für das Bildungspersonal; für Auszubildende kann er sich auf bis zu zwölf Monate erstrecken. Somit können Ausbildungsabschnitte in einer anderen Institution absolviert werden. Grundsätzlich gilt: die jeweils beteiligten Institutionen – sowohl die entsendende als auch die empfangende – können vom Austausch und den Kenntnissen der jeweiligen Partner sehr profitieren.

KH: Abschließend kurz zu den Dingen, die in beiden KNB-Arbeitsbereichen in der nächsten Zeit anstehen. Was sind die Schwerpunkte der aktuellen Arbeit?

GJ: In aller Kürze: Ein momentaner Schwerpunkt des Arbeitsbereichs internationale Kooperation ist natürlich die bereits angesprochene Einrichtung einer deutschen Version der IFLA-Website. Jetzt auch sehr aktuell ist die Umsetzung des Partnerland-Konzepts für den Bibliothekskongress Leipzig 2016, wo die USA sich als Partner des deutschen Bibliothekswesens präsentieren werden und eine Vielzahl von bilateralen bibliothekarischen Aktivitäten geplant ist.

JB: Neben der dauerhaften und ständigen Beobachtung und Aufbereitung von relevanten Informationen aus dem Bereich EU-Förderung und sonstiger Drittmittelförderung soll ein Workshop-Format zum Thema Antragstellung konzipiert werden. Damit sollen entscheidende Kenntnisse vermittelt werden, die zur erfolgreichen Beantragung eines Projekts nötig sind. Außerdem ist geplant, Beratungspersonen aus den

Europeana Network

Möglichkeiten internationaler Zusammenarbeit

EU-Drittmittelberatung

EU-Stellen für einen Workshop zu gewinnen, die ganz praktisch mit den Teilnehmern Projektskizze und Antragsstellung durchgehen und vor Ort beraten.

KH: Und was wird in naher Zukunft Inhalt der globalen bibliothekarischen Lobbyarbeit sein, Frédéric Blin?

FB: Als Tore zur Welt haben Bibliotheken gemeinsame Werte, die u.a. im »IFLA Code of Ethics« genannt werden. Die Durchsetzung dieser Werte wird im Mittelpunkt der internationalen Arbeit stehen, vor allem der gleichberechtigte Zugang zu Information, Kultur und Wissen sowie der Respekt der Privatsphäre und der Identität der Menschen. Daraus ergeben sich mehrere konkrete Aktionsfelder für Bibliotheken wie z. B. die Alphabetisierung besonders bei Mädchen und Frauen; die Verteidigung der Meinungsfreiheit; ein fairer Interessensausgleich im Urheberrecht und natürlich die unparteiische und gerechte Verwaltung des Internets.

KH: Ich danke Ihnen allen herzlichst für dieses Gespräch.

DER GESPRÄCHSRAHMEN

Das Gespräch über die Chancen internationaler Zusammenarbeit im Bibliothekswesen fand anlässlich des 10-jährigen Jubiläums des KNB auf dem diesjährigen 103. Deutschen Bibliothekartag in Bremen statt.

KONTAKT

Frédéric Blin, Mitglied des IFLA-Vorstands, Directeur de la conservation et du patrimoine / Head of Preservation and Heritage collections, Bibliothèque Nationale et Universitaire de Strasbourg, 5, rue du Maréchal Joffre, B.P. 51029, 67070 Strasbourg CEDEX, FRANCE, Tel.: +33-(0)3 88 25 28 46, E-Mail: frederic.blin@bnu.fr

Julia Borries, EU- und Drittmittelberatung, Kompetenznetzwerk für Bibliotheken (KNB), Deutscher Bibliotheksverband e.V., Fritschestraße 27–28, 10585 Berlin, Tel.: 030 – 6449899-19, E-Mail: borries@bibliotheksverband.de

Kathrin Hartmann, Koordinatorin des Kompetenznetzwerks für Bibliotheken (KNB), Leitung Projekte und Programme, Deutscher Bibliotheksverband e.V. (dbv), Fritschestraße 27–28, 10585 Berlin, Tel.: 030 – 6449899-15, E-Mail: Hartmann@bibliotheksverband.de

Guido Jansen, Leitung Internationale Kooperation KNB / IFLA-Nationalkomitee Deutschland, Kompetenznetzwerk für Bibliotheken (KNB), Deutscher Bibliotheksverband e.V., Fritschestraße 27–28, 10585 Berlin, Tel.: 030 – 6449899-16, E-Mail: jansen@bibliotheksverband.de

Thorsten Siegmann, EU-Projektkoordinator, Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Potsdamer Straße 33, 10785 Berlin, Tel.: 030 – 266431451, E-Mail: siegmann@eu1914-1918.eu